

„christlicher Weltanschauung“ verstand: als Begegnung zwischen dem unmittelbaren Wissen von der Welt (den konkreten Inhalten der Welterfahrung) und dem Offenbarungsglauben (122f). Der Gläubende nimmt in Guardinis „christlicher Weltanschauung“ denselben Standpunkt ein, auf dem Christus steht, und blickt von ihm her auf die Welt (59). Nicht zu Unrecht bemerkt Kleiber: „Noch immer ist der Begriff der ‚Erfahrung‘ — und auch der religiösen — dunkel und vieldeutig“ (231). — Die Arbeit ist ein guter Führer ins Denken Guardinis, zumal sie weit ausholt. Für die Arbeit spricht auch, daß sie auf der gewonnenen Ebene Fragen anstößt. Guardini beklagt die Abnahme der religiösen Erfahrung und ihre negativen Folgen für den existentiellen Glaubensvollzug (232). Wenn aber der Horizont für die Erfahrung des Numinosen geschwunden ist: wie kann er wieder aufgetan werden? Läßt sich das Rad der Geschichte zurückdrehen? Eher ein anderer Horizont? Welcher? Indem die Autonomisierung des Daseins, die Selbstverschließung der Welt selber als religiöser Akt durchschaut wird (120f)? Wenn man statt einer „Welt-Anschauung“ — die Schau hat in Guardinis platonisch-augustinischer Denkstruktur und durch sein Stehen in der Tradition der Lichtmetaphysik (28) die Priorität (15) — eine „Welt-Anhörung“ als Ausgangspunkt religiöser Erfahrung versuchte? Was Guardini über das Offenbarungswort sagt — im Wort teilt sich der Sprecher selbst mit, indem er sein Inneres in eine Sinngestalt legt, sie von sich ablöst, hinausgibt, herüberreicht (162) —, hätte gemäß biblischem Denken in der Schöpfung seine Entsprechung.

LinZ

Johannes Singer

■ BÖRSIG-HOVER LINA, *Das personale Antlitz des Menschen*. Eine Untersuchung zum Personbegriff bei Romano Guardini. (148.) Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1987. Kart. DM 24.—.

Diese Dissertation bei Prof. Biser wurde 1985/86 von der Philosophischen Fakultät der Universität München angenommen (9). Die Autorin, geb. 1954, denkt intensiv Guardini nach, um auf dem Hintergrund von dessen Sicht der Neuzeit sein „Spezifikum des Menschseins“ zu bestimmen. Die neuzeitliche Verfallsstruktur, „die absolute Leugnung und das Vergessen der Transzendenz . . . die Selbstverschließung der Welt durch das menschliche Bewußtsein und die Selbstverwirklichung des menschlichen Bewußtseins“ (11) soll überwunden werden. „Die Entdeckung des dialogischen Moments des Personseins des Menschen ist es, was das 20. Jahrhundert neben seinen vielen negativen Erscheinungen als Positivum zu verzeichnen hat“ (132). Person ist lebendiger Bezug. Die eigentliche Ich-Du-Beziehung des endlichen Selbst ist das absolute Du, Gott, das sich hinter den relativen Du-Formen (Familie, Freundschaft, Liebe) abzeichnet: „Der Mensch existiert im Ich-Du-Bezug auf das absolute Du hin, weil sich das Absolute den Menschen durch den Akt der Erschaffung zum Du gesetzt hat. In dem Maße realisiert der Mensch sein Ich, als er es mit Bezug auf das absolute Du vollzieht und erfüllt“ (78).

Die Arbeit stützt sich auf sämtliche Monographien Guardinis und auf seine wichtigsten Aufsätze (24).

Das beachtliche Literaturverzeichnis führt (neben reicher Sekundärliteratur) über 210 Titel Guardinis aus der Zeit zwischen 1916 und 1980 an.

Theologiegeschichtlich interessant ist die Bemerkung, daß in einem Fall Guardinis Wirken in wissenschaftlicher Hinsicht weitergetragen wird und Spuren hinterläßt, und zwar im Werk Karl Rahners, der sich (nach Schoof) als eifriges Mitglied der katholischen Jugendbewegung an den Gedanken und Schriften Guardinis ergötzt.

Daß Analysen der Ich-Du-Beziehung anstrengend sind, erfährt man aufs neue, zumal sich die Sprache bezeichnenderweise mit ihnen schwertut. Eine Anmerkung da und dort erübrigt sich für den Insider. Das „corpus mysticum“ (nicht „mysticus“) heißt bei Paulus nur „corpus“. Das Beiwort ist eine Geschichte für sich (133).

LinZ

Johannes Singer

■ WATZAL LUDWIG, *Das Politische bei Romano Guardini*. (216.) Verlag R. S. Schulz, Percha und Kempfenhausen am Starnberger See 1987. Brosch. DM 22.—.

Die von der Katholischen Akademie Bayerns 1978 herausgegebene Bibliographie Romano Guardinis umfaßte damals schon 466 Seiten. In der Welle der Publikationen seither greift Watzal ein eher unerwartetes Thema auf. „Allgemein gilt nämlich Romano Guardini als unpolitischer Mensch, der er aber nicht war“ (7). Watzal ist nach Studien der Politikwissenschaft, der Internationalen Beziehungen, der Philosophie und Theologie u. a. wissenschaftlicher Redakteur bei der Bonner Wochenzeitung „Das Parlament“. Dem Autor stand der Guardini-Nachlaß der Bayerischen Staatsbibliothek München zur Verfügung (7).

Die Thesen, die der Arbeit zugrunde liegen, besagen erstens, daß es Guardini prinzipiell um das verspätete Richtigwerden der Neuzeit gehe, indem die neuzeitlichen Werte (wie Freiheit, Würde, Verantwortung) am Transzendent-Absoluten (Gott) ausgerichtet werden; zweitens, daß Guardini ein politischer Denker ist, insofern ihm das Ausrichten des politischen Handelns an Normen und Werten ein großes Anliegen ist, damit „es mit der Sache des Menschen gut werde“; drittens, daß die neuzeitlich empirisch-zergliedernde Geistes- und Erkenntnis-haltung des Positivismus zwar den Sachen, nicht aber dem Menschen gerecht wird, dem eher eine phänomenologisch-ganzheitliche Sichtweise entspricht (13f; 185).

Das Zentrum des Denkens auch auf dem Gebiet des Politischen ist das Transzendent-Absolute, das der Welt in seiner Selbstoffenbarung befreiend entgegenkommt. Guardinis Kritik an der Neuzeit konzentriert sich auf den Abfall des Menschen durch die Autonomisierung des Subjekts (115), der Wurzel der Neuzeit und ihrer negativen Phänomene (Mythos des Fortschritts, Sinnlosigkeit, Angst, Totalitarismus (43—52; 122ff). Die Auswüchse der Neuzeit in bezug auf Fortschritt, Technik, Masse und Macht müßten beseitigt werden; die Autonomie sei als Problem aufzugreifen, indem die Endlichkeit des Menschen vom Transzendent-Absoluten her begriffen wird (vgl. 109).